# Die Pronomina im Alttürkischen

Von Annemarie von Gabain, Hamburg

Pronomina bilden bekanntlich eine wunderliche Schwierigkeit für Sprachwissenschaftler, da sie zuweilen in Sprachen, die keineswegs verwandt zu sein scheinen, ganz verblüffende Ähnlichkeiten aufweisen.

An der Existenz einer altaischen Sprachgruppe zweifeln noch immer manche Skeptiker, weil es in jeder ihrer Unterabteilungen eine Unzahl von Wörtern gibt, die man auch mit den feinsten Lautgesetzen in den übrigen nicht wiederfinden kann. Wir möchten jedoch diesen Umstand durch das jeweils verschiedene Substrat und die verschiedenen ethnischen Mischungen der Urväter erklären.

Seit dem Erscheinen der Arbeit von W. Kotwicz „*Les pronoms dans les langues altaïques*" ist die Urverwandtschaft der Pronomina in dieser Gruppe von Sprachen endgültig bewiesen; hier kann man nicht von zufälligen Ähnlichkeiten oder einzelnen Entlehnungen sprechen.

Als Mongolist war Kotwicz mit den türkischen Einzelheiten nicht so vertraut wie mit denen seines eigenen Gebietes. Natürlich hat er mit üblicher Gründlichkeit die turkologischen Arbeiten über dies Thema, die zu seiner Zeit vorlagen, und alle Lexica herangezogen; aber manche wichtigen Besonderheiten blieben ihm doch fremd, wie die Üblichkeit und Seltenheit einer Form, oder verschiedene Lesbarkeit eines nur literarisch überlieferten Wortes.

Beim Vergleichen der altaischen Sprachen wird es sich empfehlen, möglichst frühe Formen des Türkischen zu betrachten. Die Gruppe der Türkdialekte dürfte sich erst in den menschenmordenden und völkermischenden Kämpfen der „Sechzehn Reiche", d. h. im 4. bis 6. Jahrhundert n. Chr. in der südlichen Mongolei und westlich davon aus einer proto-türkischen Sprache entwickelt haben. Was wir vom Hunnischen und vom Toba-Idiom erfahren, läßt sich ebenso oft als türkisch, wie als mongolisch oder auch als unbekannt feststellen. Man kann diese Sprachen nicht als „türkisch" ansprechen, weil man nur eine Reihe von Wörtern als türkisch erkannt hat, oder als „mongolisch", weil man 5 oder 6 Formantien aus dieser Sprache festgestellt hat. Seitdem wir die Sprache der türkischen Inschriften vom Talas, vom Jenisei und Orchon kennen gelernt haben, und die große Zahl der turkistanischen Handschriften studieren konnten, werden wir ein früheres Stadium des typischen Türkisch nicht mehr suchen, denn in diesen Texten spürt man noch das Entstehen der Formen auf Schritt und Tritt. Der Plural, z. B., hat zu-

nächst noch keine allgemein übliche Form; man deutet ihn durch verschiedene Attribute und Endungen an und landet erst allmählich bei dem heute allgemein üblichen +*lar*. Die Kasusformen fungieren bald wie Wortbildungselemente, bald wie Postpositionen, ja nach ihrem verschiedenen Ursprung. Anfangs dienen nur wenige Wörter als Postpositionen, da eine solche Funktion offenbar erst nach und nach zur Gewohnheit wird; nach einigen hundert Jahren sind aber bereits etwa fünfzig Wörter formelhaft als Postpositionen eingebürgert usw. Daher brauchen wir heute nicht mehr zu zögern, diese Sprache als „alttürkisch" zu bezeichnen. Sollten wir einmal noch ältere Texte finden, so können sie kaum türkisch sein; sie werden vielmehr von proto-mongolischen und vielen nicht-altaischen Elementen durchsetzt sein. — Der Name „uigurisch" ist für diese Sprache zu eng; er kommt einem Volk zu, das seit dem 8. Jahrhundert in der Mongolei, seit dem 9. Jahrhundert in Turkistan die kulturelle Vorherrschaft gewann und später durch die Geschichtsschreiber der Mongolenzeit besonders hervorgehoben wurde. Doch waren sie keineswegs die einzigen literarisch tätigen Türken dieser Epoche.

Die Personal- und die Demonstrativpronomina im Alttürkischen sind außerordentlich vielgestaltig und dadurch wundervoll aufschlußreich. In der AGr. sind ihre Formen nicht als Paradigma, sondern wirklich gemäß ihrem Vorkommen zusammengestellt. Dies Buch hatte KOTWICZ noch nicht zur Verfügung gestanden. Daher ist es heute möglich, seine geistreichen Feststellungen vom Türkischen her zu bestätigen und für diese Sprache die genauen Bildungsgesetze festzustellen. Wenngleich ich in mancher Hinsicht von BANGS Theorien abweiche, die er vor mehr als 30 Jahren geäußert hat (KOsmI), so ist er doch methodisch auch hierin mein Lehrmeister. Seine genialen Einfälle sind immer wieder anregend, und seine Kenntnisse in tausend kleinen Besonderheiten der vielen Dialekte bleiben unübertroffen.

Zunächst sei hier kurz die Theorie von KOTWICZ wiedergegeben, ohne alle die Autoren zu erwähnen, denen er folgt oder die er berichtigt. Er nimmt für die altaischen Sprachen folgende Wurzeln für die 1. und 2. Person der Personalpronomina an (S. 6):

1. Sg. *bi*+ bzw. *mi*+; 2. Sg. *si*+ bzw. **ti*+ (*či*+).
1. Pl. *bä*+ (*be*+), *mä*+ (*me*+); 2. Pl. *sä*+ (*se*+).

Für die 3. Person, die in den meisten Sprachen nur rudimentär nachweisbar ist, findet er *i*+, Plur. *a*+ (S. 15).

Im Türkischen stellt er folgende Formen fest (S. 33):

| | | |
|---|---|---|
| 1. Sg. *mä(n)*, *bi(n)*, *mi(n)* | Pl. **ba(n)*, **ma(n)* | Dual (?) *biz* |
| 2. Sg. *sä(n)*, *si(n)* | Pl. **sa(n)* | Dual (?) *siz* |
| 3. Sg. **ä(n)*, **i(n)* | Pl. *a(n)* | Dual (?) **iz* |

Und schließlich behandelt er (S. 46ff.) die türkischen Demonstrativa: 1. *bu, mu(n)+* 2. *šu, šu(n)+* 3. *ol, o(n)+* und *a(n)+*.

Im atü. sind nun tatsächlich folgende Formen belegt (AGr. S. 91ff.):

1. Sg.

Nom. *b(ä)n* (Jen, To, R), *m(ä)n* (gewöhnlich so, zumal in den Hss. in uig. Schrift; ferner Orch, Jen, R, Runen-Hss. usw.), *min* (nur einmal in dem späten Nachtrag zum Kolophon M I 29,9)

Gen. *bäniŋ* (To), *m(ä)niŋ, män(i)ŋ, m(ä)n(i)ŋ, däniŋ* (meist so), *miniŋ* ungewöhnlich, in KP 80,2)

Dat. *b(a)ŋa* (Jen, To), *b(ä)ŋä* (einmal an defekter Stelle in Inschr. I S. 311), *m(a)ŋa, maŋa* (gewöhnlich so)

Akk. *bini* (To), *mini* (meist so), *mäni* (zuweilen in KP)

Lok. *m(i)ntä* (M I 29,16), *mintä* (meist so), *mindidä* (U IV D 86), *mintädä* (U II 21,11)

2. Sg.

Nom. *s(ä)n* (gewöhnlich so), *sän* (spät, in TT VII)

Gen. *säniŋ*

Dat. *saŋa*

Akk. *sini*

Lok. *sintä* (gewöhnlich so), *sintädä* (U IV C 87), *sinidä* (A I), *sintidä* (Suv. 626,5)

Abl. *sinitin* (U III 48,12)

1. Pl.

Nom. *biz*

Gen. *biziŋ* (gewöhnlich so), *bizniŋ* (spät, in TT VII)

Dat. *bizkä* (Jen), *biz(i)ŋä, biziŋä* (gewöhnlich so)

Akk. *bizni*

Lok. *biz(i)ntä* (To), *bizintä* (M I 33,20), *biznidä* (Suv. 611,1)

Ferner: *biznitäg* (A I) „wie wir", *bizni ara* (M I 10,2) „unter uns"

2. Pl.

Nom. *siz, sizlär* (letzteres nur für mehrere Personen, nicht als Höflichkeitsanrede)

Gen. *siz(i)ŋ, siziŋ* (gewöhnlich so), *sizn(i)ŋ* (M I 10,11), *sizlärniŋ*

Dat. *siz(i)ŋä, siziŋä* (gewöhnlich so), *s(i)zä* (Jen), *sizlärkä, sizläriŋä*

Akk. *sizni, sizlärni*

Lok. *sizintä* (M I 10,5), *siznidä* (meist so), *sizdä* (Jen), *sizlärdä* (häufig)

Abl. *siznidin* (Ht VII 1803)

Reste der 3. Person (?)

*inčä, (i)nčä* (letzteres in Inschr.) „so"
*inčip* (KP 24,4; Suv. 616,16; Ht VII 2012), *(i)nčip* (R 08, W 101) „aber, dann"
*inčäk* (Runen-Hss. S. 1057,2, TT II A 29, U II 6,7, 6,10, 6,14; ThF S. 148), *ïnčaq* (M I 7,17) Bedeutung unsicher
*ïnaru* (AGr § 321) „hier her"

1. Dem. pr. Sg.

Nom. *bu*
Gen. *munuŋ*
Dat. *muŋa, muŋar*
Akk. *bunï* (Inschr.), *munï* (Hss.)
Lok. *bunda* (Inschr.), *munta* (Hss.), *muntada* (Suv. 627,7; 610,8; M III 25,9), *muntuda* (KP 37,4; 34,8)
Aequ. *bunča* (Inschr.), *munča* (Hss.), *munčada bärü* (M II 5,8); *munčulayu*
Vokativ: *muna, mïna* (A I, U III 6,1; 42,16) „sieh"
+*täg: muntaŋ* (U II 4,7), *mundaŋ* (Ch I 35), *munïtäg* (A I) derartig
*munïlayu* (Ht VII 1854) „so"
*muntïrdïn* (QIP S. 71,17), *muntïran* (Ht G 19,26) „daher"

Pl.

| | |
|---|---|
| Nom. *bular* | Akk. *bularnï* |
| Gen. *bularnïŋ* | Lok. *bularda* |
| Dat. *bularqa* | Abl. *bulardïn* |

2. Dem. pron.

Nom. *šu*
Lok. *šunda, (šu)nda* (Jen)

3. Dem. pron. Sg.

Nom. *ol*
Gen. *anïŋ, an(ï)ŋ*
Dat. *(a)ŋar* (Inschr.), *aŋar* (M I 14,15; To; A I; U III 56,8; U 6,4), *aŋa*
Akk. *(a)nï* (Inschr.), *anï* (Hss.)
Lok. *(a)nta* (Inschr.), *anta* (Hss.), *(a)nda* (Inschr.), *anda* (Hss.). — Weiterbildungen: *antaq* (TT V B 17, *andaq* (KS 17, M III 5,4) „alsbald"; *antada* (U 30,14; M II 7,15; U III 74,23) „davon"; *antača* (U 8,8) „gerade da"
Abl. *antïn* (Ht VII 2136) „von dort"
Instr. *anïn* „darum, daher"
Aequ. und dessen Weiterbildungen *anča* (U IV B 5; C 95; Suv. 625,21); *ančata kin* (Suv. 625,21; 620,11) *ančata timin* (TT I 86) „alsbald";

(*a*)*nčaγ* (Jen KJ 6,1) *ančulayu* „so"; *ančaγïnča* „inzwischen", *ančaγïnča sapča* „danach", *ančγïnča*+*qan* (M I 6,19) „grade in dem Augenblick"

+*täg*: *andaγ* (Jen; M II 5,9), *antaγ* (Ht VII 1796), *anïtäg*, *antäg* (To 8) *antïrdïn* (U II 45,49), *antran* (MS 93 v. 30), *andïran* (Suv. 612,16) „von dort weg"

Vok. *una* „sieh!"

Pl.

| | |
|---|---|
| Nom. *olar* | |
| Gen. *olarnïŋ* | Akk. *olarnï* |
| Dat. *olarqa* | Lok. *olarda* |

Von der durch Kotwicz erkannten Wurzel **bi*+, **si*+ ausgehend, stellen wir fest, daß im tü. der Plural von dieser durch das dualische *z* gebildet wird: *biz*, *siz* „wir, ihr".

Der Nominativ wird gewöhnlich *bn*, bzw. *mn* und *sn* geschrieben. Es handelt sich da um ein halbvokalisches *n*, einen Zwischenlaut, wie er im Tatarischen und Kalmükischen so häufig ist. Im atü. muß diesem *n* ein reduziertes *ä*, nicht etwa ein *i* inhäriert haben. Dafür sprechen folgende Schreibvarianten: *blgü*, *bälgü* „Abzeichen"; *yrlïγ*, *yarlïγ* „Befehl"; *trk*, *tärk* „rasch"; *mŋzät-*, *mäŋzät-* „vergleichen"; *tŋ*, *täŋ* „gleich" usw.; all dies sind Formen, die in uig. Schrift vorliegen. Nicht-Schreibung des Vokals in Runenschrift ist dagegen anders zu beurteilen. Fernerhin ist zu bedenken: Der Genitiv wird ja logischerweise vom Nominativ, nicht vom Stamm abgeleitet; dabei tritt der Vokal in den Silbenauslaut und erhält wieder seine volle Kraft und offenbart sich dann auch in der Schrift, nämlich als *ä*: *bäniŋ* bzw. *mäniŋ* und *säniŋ*. Außerdem schreiben die Brāhmī-Texte *ä*: *mäṃ* (C, E); *māṃ* (G). — Hier sei darauf hingewiesen, daß im Tocharischen, das ja ebenfalls in Brāhmī-Schrift überliefert ist, Schreibung eines langen Vokals wahrscheinlich nicht Quantität sondern Qualität bedeutet; so scheint es auch im atü. zu sein. — Der Nominativ *bän*, *män* und *sän* unterscheidet sich von der Wurzel durch Ablaut und ein deiktisches Element. Der Ablaut macht aus dem engen Vokal der Wurzel *i* den entsprechenden weiten Vokal *ä*. Das deiktische Element +*n* findet sich auch im mo. beim Nominativ vieler Substantiva.

Der Genitiv ist ja kein eigentlicher Kasus; er ist eher ein Adjektivum; daher wird er vom Nominativ abgeleitet, nicht etwa von einer Wurzel oder einem Stamm, und zwar vermittels des adjektivischen Wortbildungselements +°*ŋ* (AGr. § 78): *män*+*iŋ*, *sän*+*iŋ*.

Die übrigen wirklichen Kasus werden dagegen nicht vom Nominativ abgeleitet, sondern von einer Form *min*+, *sin*+, die offenbar die Wurzel

samt einer Endung +*n*+ ist, was wir den pronominalen Stamm nennen. Davon wird der Akkusativ vermittels des +*i* gebildet, das auch im mo. in gleicher Funktion bekannt ist: *bin*+*i*, *min*+*i*, *sin*+*i*.

Der Lokativ, durch das Lokativ-Suffix +*ta* vom obliquen Stamm gebildet, lautet *min*+*tä*, ausnahmsweise auch *mntä* geschrieben (also *m*$^{ä}$*ntä* ?) und *sin*+*tä*.

Der Dativ: Das *n* des pronominalen Stammes verschmolz mit dem *k* der Kasusendung +*kä* zu einem *ŋ*. Das ursprüngliche *ä* wurde durch den Einfluß des *k* zu *a* (*k*, *g* und *ŋ* bewirken gelegentlich eine Verschiebung vorderer Vokale nach hinten: (*yigirmä* „zwanzig" > (kmk.) *yigirma*, (krc.) *ǧiyïrma*; Cod. com. (*yükün-* „sich verneigen" >) *yugun-*, (*sizgä* „euch" >) *sizga*, (*üräṅ-gäymän* „ich möchte lernen" >) *ürengaymen* usw.).

Der Ablativ, der in den Inschriften noch durch den Lok. ausgedrückt wird, erscheint auch in den Handschriften nur ganz selten. Belegte Formen werden später gegeben.

Im Plural bieten die Kasusformen keine Abweichungen von diesem Schema. Nom.: *biz*, *siz*. — Gen.: *biz*+*iŋ*, *siz*+(*i*)*ŋ*, *siz*+*iŋ*. Daneben in den späten Texten von TT VII die substantivische Gen.-Endung +*niŋ*: *biz*+*niŋ*, *sin*+(*i*)*ŋ*. — Der Dat. hat keine hintervokalische Form. Nur in den häufig abweichenden Jen-Inschr. wird die Endung +*kä*, in substantivischer Weise, direkt an den Nominativ gefügt: *biz*+*kä*. Sonst aber ist die Bildung regulär stets vom pronominalen Stamm: *biz*(*i*)*ŋä*, *siz*(*i*)*ŋä*, *siziŋä*. — Der Lok., ebenfalls vom pron. Stamm gebildet: *biz*(*i*)*n*+*tä*, *bizin*+*tä*; *sizin*+*tä*; nur in Jen. wieder vom Nominativ gebildet: *siz*+*dä*. — Der Akk. ist regelrecht gebildet: *bizn*+*i*, *sizn*+*i*.

Der oblique Stamm, den es im ganzen Bereich der Türkdialekte nur bei den Pronomina gibt, war scheinbar nicht so stark, seine Herrschaft hier allein für sich zu behaupten. An seiner Stelle wurde als Ausgang für sekundäre Kasus auch der Obliquus im wahrsten Sinn des Wortes; nämlich der Akkusativ, und schließlich sogar auch der Lokativ gewählt. So entstanden die Formen, vom Akk. ausgehend: Lok. *sinidä*, Abl. *sinitin*; Lok. *biznidä*, *siznidä*; Abl. *siznidin*. Vom Lok. ausgehend: Lok. *mintädä*, *sintädä*; mit Mittelsilbenschwäche *mindidä*, *sintidä*.

Die Demonstrativa zeigen ungefähr die gleichen Bildungsgesetze. Wir hatten bei den Pers. pron. festgestellt, daß der Nominativ sich von der Wurzel unterscheidet durch Erweiterung des Vokals und durch ein deiktisches Element als Endung. Bei dem Nominativ *bu* ist von beidem keine Rede! Bedenken wir nun aber die Art der Überlieferung: Weder in uig., noch in soghd., man. oder Runenschrift gibt es einen Unterschied zwischen *u* und *o*. Wir könnten also statt *bu* auch *bo* lesen. (Die Stimm-

haftigkeit des konsonantischen Anlauts ist durch die man. und die Runenschrift gesichert.) Im äußersten Westen der türkischen Welt, bei den Karaimen von Luzk, spricht man tatsächlich *bo*; sollte das ein Rest jener ursprünglichsten Form im atü. sein? Auch im Norden, bei den Schoren im weltfernen, bewaldeten nördlichen Altai, und bei den ihnen sprachlich nahestehenden Sagaiern im Abakantal hat man dies *o*: *po*. Und nun finde ich diesen weiten Labial tatsächlich auch im atü., nämlich in Texten in Brāhmīschrift. Ich habe einige zwanzig Handschriften durchgearbeitet und sie mit A, B, C usw. bezeichnet. Das Ms. H schreibt *bo*, H, I und K schreiben *bho*, die Hss. A bis E, G, M und N schreiben *po*. So lautet der Nominativ. Auch der Gen. ist mit *o* vokalisiert: *moñuṅ* (G). — Der Dat.: *mūṅā* (A), der Akk.: *mūṇi*, *muṇi* D, G), gegen einmal *moñi* (ebenfalls in G), der Lok. *mundā* (G), *mūndā* (A), der Abl. *mūndirtiṃ* (D); und dazu die Ableitungen *muñcolayū* (D) und *muñculayu* (E). Allerdings haben wir das „nominativische" *o* auch ein einziges Mal im Äquativ, nämlich *moñcā* (M), und stets in der Form mit +*täg*: *mondāg* (A, H), *mondag* (D), *montāg* (I), *moṃndāq* (K). Daraus möchte ich folgendes schließen: In den Dialekten der Brāhmītexte lautete der Nominativ *bo*, *po*; der oblique Stamm *mun*+. In den obl. Formen kämpft dieser gegen jenen; zunächst hat der obl. Stamm noch die ihm gebührende Stelle einigermaßen behauptet. — Dementsprechend möchte ich nun den Nominativ auch in den Texten mit andren Schriftarten als *bo* lesen, so ungewohnt es uns auch sei; doch lassen sich die Schreibarten der Brāhmītexte nicht übersehen. Da nur wenig von ihnen veröffentlicht ist, muß ich hier besonders versichern, daß die Vokalisation zwar viele Längen (der Schreibung nach) aufweist, und daß *o* und *ö* auch in nicht-erster Silbe erscheint, daß ferner zwischen *ä*, *e* und *i* unterschieden wird; sonstige vokalische Überraschungen, wie etwa ein Abweichen des *o*, *ö* vom bisher Angenommenen, ist aber in keiner Weise festzustellen. Die Lesungen in der AGr. werden durch die Brāhmītexte durchaus bestätigt. Nur *tüzün* „edel" wird dort als *tözöṃ* geschrieben; es ist also nicht von *tüz* „eben" abzuleiten, das in jenen Texten ebenfalls, und zwar in dieser Form belegt ist, sondern von *töz* „Wurzel".

Es fällt auf, daß das 1. Demonstrativum in vielen Hss., z. B. in der Maitrisimit, zuweilen mit zwei Vav geschrieben wird. Das könnte als **bov* (mit bilabialem *v*), als **bou*, **buu* o. dgl. gelesen werden. Vielleicht ist ein *v* auf der Schwundstufe gemeint, das hier die Rolle des deiktischen Elements spielte. Immerhin sei daran erinnert, daß Le Coq im Baeßler-Archiv S. 85 Spalte 2 *bū yärdä* „hier" notierte, was für die ehemalige Existenz eines Auslautskonsonanten spräche. — So wäre beim Nominativ des 1. Demonstrativums also sowohl Ablaut als deiktische Endung vorhanden gewesen.

Wenn der Genitiv *munuŋ* das pronominale *n* enthält, so ist darin wohl ein Einfluß aller obliquen Formen zu sehen, die mindestens zweisilbig sind, während ein *ŋ* am Nominativ nur eine einzige Silbe ergeben hätte. So lesen wir den Gen. also als *monuŋ* oder *munuŋ*; wahrscheinlich ist das erstere richtig.

Der Dativ hat neben dem regulären *muŋa* die gleichbedeutende Nebenform *muŋar*, die durch ein lokativisches *r* erweitert ist. Dies *r* hat im mo. ebenfalls einen Ortskasus erweitert, den Lok. auf *du* zu *dur*.

Der Akkusativ lautet ganz erwartungsgemäß *bunï* und *munï*, der Lokativ, vom obl. Stamm gebildet: *bunda*, *munta*, vom Lok. abgeleitet: *muntada*, mit Mittelsilbenschwäche: *muntuda*. Auch ein Vokativ ist vom Stamm hergeleitet: *muna*, mit Vokalschwäche der unbetonten Silbe: *mïna*: „sieh da!".

Das 2. Demonstrativum ist zu selten, als daß wir hier viel daraus entnehmen könnten. Neben dem Nominativ *šu* (lies besser *šo*, da auch kazak. *so*, *sol*, osm. *šol*, tat. *šu*; also mit dem erwarteten Ablaut und deiktischem Konsonant) gibt es die Lokative, die vom Stamm abgeleitet sind: *šunda*, *š(u)nda*. Es überrascht nicht besonders, daß von *šo* nur wenige Formen vorliegen, denn es dürfte eine nur gelegentliche Neubildung sein: *š*, wie *s* und *b* halte ich für deiktische Prothesen. So haben wir *bän* und *sän* als ein Näheres und ein Ferneres von einem Paar; ebenso *bo* und *o*, zwischen denen zuweilen noch ein *šo* unterschieden wurde.

Vom 3. Demonstrativum haben wir einen Nominativ *ol* (brāhmī stets so, nur einmal *o* in L), und wir haben einen obl. Stamm *an+*. Der obl. Stamm von *ol* sollte **un+* lauten, doch ist er im atü. nicht nachweisbar. KOTWICZ nahm hier eine Substitution an; er fand Reste des Personalpronomens der 3. Person in der Form **i*, dessen Plural **a* gewesen wäre. Dessen obl. Stamm *an+* wäre, in singularischer Bedeutung, hier angewendet worden. Von diesem Stamm *an+* sind dann, ebenso wie die Formen von *mun+*, die Kasus abgeleitet: Dat. *aŋa*, *(a)ŋar*, *aŋar*; Akk. *(a)nï*, *anï*; Lok. *(a)nta*, *anta*, *(a)nda*, *anda*; Abl. *antïn*; Instr. *anïn*; Äqu. *anča*. Und vom Lok. weitergebildet: der Lok. *antada*; vom Äqu. weitergebildet: *ančata* als Lok. Diese Erklärung ist allerdings nicht recht befriedigend.

Eine Spur des *ol* finden wir doch auch in obl. Form, nämlich im Vokativ, der ebenso wie der Vokativ des 1. Demonstrativums ein Deutewort bildet: *una* „sieh!". Für die Lesung mit *u* statt *o* habe ich keinen Beleg; wenn meine ganze Darlegung über den Ablaut anspricht, dann wird man auch die Vokalisation *ol*, aber *una* annehmen müssen.

Hier seien nur noch kurz einige weitere Formen erklärt, die in der AGr. notiert worden sind, die aber für den Zusammenhang des Themas nicht viel bedeuten.

Das Pers.pr. 1. Sg. *min* kommt nur einmal in einem späten Nachtrag zu einer alten Handschrift vor, nicht in einem zusammenhängenden Text. Das kann dialektisch sein. — Der Gen. *miniŋ* ist ganz selten; der Vokal des Gen. ist hier unter den Einfluß der übrigen obl. Kasus geraten. — Dat. *b(ä)ŋä*: einmaliger Beleg bei zweifelhafter Lesung. Über den Wechsel *a—ä* soll an anderer Stelle in größerem Zusammenhang gesprochen werden. — Akk. *mäni* gelegentlich in KP; diese Handschrift dürfte, der Schrift nach, bedeutend jünger sein als die Berliner Turfanmanuscripte. Dies *ä* ist ein Zeuge des Kampfes vom Nominativ- gegen den obliquen Stamm. 1. Pl. *biznitäg* und *bizni ara*: Der Akk. dient als Kas. obl. Man findet auch z. B. *ikin ara*; das ist ein Versuch, einen obl. Stamm zu bilden, da ein Nominativ funktionell hier nicht richtig wäre. 2. Pl. *sizlär*: An die Pluralendung fügen sich die Formantien wie an Substantiva; sie brauchen hier nicht besonders berücksichtigt zu werden. Nur der Akk. hat nie eine substantivische Form, sondern stets das pron. *n* samt der alten Akk.-Endung *+i*: *sizlärni*, *bularnï*, *olarnï*; es beginnt eine neue Akk.-Endung *+ni* zu entstehen.

1. Demonstrativum: *bunča*, *munča* „so viel, einige: Der Aequ., natürlich vom pron. Stamm gebildet, ist fast ein Wortbildungselement, d. h. er läßt ein Wort entstehen, das fast als Adjektiv zu betrachten ist. Daher die Leichtigkeit, von ihm Weiterbildungen zu schaffen: *munčada*, Lok.; *munčulayu* „so". *täg* „wie" tritt an den Stamm oder an den Obliquus, d. h. an den Akkusativ: *muntaγ*, *mundaγ* oder *munïtäg* „so". *munïlayu* „so": Eine Weiterbildung vom Akk. ist etwas ganz Ungewöhnliches und Unerklärliches! *muntïrtïn*, *muntïrdïn*, *muntïran* enthalten ein dativisches *+tir*, das mit dem mo. Dat.-Lok. auf *+dur* zu vergleichen ist, das also eine Ortsbezeichnung ist.

3. Demonstrativum: *antaq*, *andaq* „alsbald" ist wohl aus *anta*, *anda* und *oq* entstanden, einer Verstärkungssilbe wie auch *anta+ča* „grade da" mit einer Verstärkungssilbe, nämlich *+ča*, gebildet ist. *anča*: Aequ. „etwas, fast"; mit den Weiterbildungen: *ančata* Lok. und **ančalayu*, dissimiliert zu *ančulayu* „so" und *ančaγïnča* „inzwischen". *andaγ*, *antaγ*, *anïtäg*, *antäg* „so", wie vorher beim 1. Demonstrativum. *antïrdïn*, *andïran* und *antran* sind Bildungen mit *+tir* wie beim 1. Demonstrativum.

Als letztes seien die wenigen Spuren eines Personalpr. 3. Person erwähnt. Es sind sämtlich Ableitungen vom pronominalen Stamm *in+*: *inčip*, *(i)nčip* „aber"; *inčä*, *(i)nčä* „so"; *incäk*, *ïnčaq* unklare Bedeutung; *ïnaru* „hier her". Die Brāhmī-Handschriften, die, wie erwähnt, zwischen anlautendem *e* und *i* unterscheiden, schreiben stets *i*. — Ferner dürfte es sicher sein, daß das Poss.suff. 3. Sg. *i* eben dieses *i* „er" ist. Ob dagegen das an vokalisch auslautende Substantiva tretende *+si* gleicher Funktion wirklich dessen Plural ist, wie Kotwicz nach Ramstedt zitiert, ist nicht

sicher. Ich möchte in dem *s* eher eine deiktische Prothese sehen, wie in *s*+*än* neben *b*+*än*.

Wir lernen also zweierlei aus der Vielgestalt der atü. Pers. und Dem.pr. Der Nominativ ist — wie früher schon GRØNBECH herausgearbeitet hat, auch im Türkischen keineswegs mit dem Kasus indef. zu identifizieren; er hatte ursprünglich eine besondere Form, da sein Charakter es verlangte, ihn gut hervorzuheben. — Die obl. Kasus sind nicht alle gleichwertig. Der Gen. ist mehr ein Adjektiv, der Äquativ ist nicht viel stärker. Der spät entstandene Ablativ ist schon etwas typischer, Lokativ und Dativ sind echte Ortskasus. All diese kann man als sekundäre Kasus zusammenfassen, und sie dem eigentlichen Obliquus, dem Akkusativ, gegenüberzustellen. — Akkusativ und obliquer Stamm bilden zunächst den Ausgang für die sekundären Kasus, bis schließlich der Nominativ sich hier auch noch einmischt und in den meisten modernen Türkdialekten siegreich ist, dabei aber seine Eigentümlichkeit verliert, so daß heute der Gegensatz zwischen ihm und dem Indefinit etwas verwischt ist.

Und ferner finden wir, daß der Nominativ des Pers.pr. 1. und 2. Person und das 1. Demonstr.pr. sich von den obl. Kasus durch eine ganz regelmäßige Vokalveränderung unterscheiden. Wir haben also in dieser Entwicklungsperiode des Türkischen eine Spur von Flexion, geradeso wie es KARLGREN für die ältest nachweisbare Form des Chinesischen bei den Pronomina festgestellt hat! So ahnen wir die ewige Wellenbewegung der Sprachfamilien, deren Formen sich von Armut zu Reichtum entwickeln und später wieder erstarren.

+: Nominalstamm; —: Verbalstamm; °: Bindevokal.
AGr.: A. v. GABAIN, Alttürkische Grammatik, Lzg. 1941.
AI: W. BANG und A. v. GABAIN, Analytischer Index, SBAW 1931.
atü.: alttürkisch.
Ch: A. v. LE COQ, Chuastuanift, ABAW 1910.
GRØNBECH: Der türkische Sprachbau, Kopenhagen 1936.
Hss.: alttürkische Handschriften.
Ht: Die uigurische Version der Hüan-tsang-Biographie; ein Teil der Hs. ist in Paris, Musée Guimet, ein ebenso umfangreicher Teil in Peking, National Library; veröffentlicht ist davon nur: A. v. GABAIN, SBAW 1935 und 1938; den Rest habe ich in Transcription.
Inschr.: Alttürkische Inschriften vom Talas, Jenisei und Orchon.
J oder Jenisei: W. RADLOFF, Die alttürkischen Inschriften, Petersburg 1895, 1897, 1899; und ders., Atlas der Altertümer der Mongolei, Petersburg 1892—1899.
KOsm I: W. BANG, Vom Köktürkischen zum Osmanischen I, ABAW 1917.
KOTWICZ: Les pronoms dans les langues altaïques, Krakau 1936.
KS: KOTWICZ — SAMOILOVITCH, Le monument turc d'Ikhe-khu-chotu en Mongolie centrale, Lemberg 1928.
KP: P. PELLIOT, La version ouigoure de l'histoire des princes Kalyāṇaṃkara et Pāpaṃkara, TP 1914.

Le Coq: A. v. Le Coq, Sprichwörter und Lieder aus Turfan; Baeßler-Archiv 1910.
MI, II, III: A. v. Le Coq, Türkische Manichaica aus Chotscho I: ABAW 1911 Anhang; II: ABAW 1919; III: ABAW 1922.
MS: die Berliner Handschrift Maitrisimit, noch unveröffentlicht.
Orchon: Die alttürkischen Inschriften vom Orchon, s. Jenisei und auch: V. Thomsen, Inscriptions de l'Orkhon déchiffrées; MSFOU 1896.
QIP: W. Radloff, Kuan-ši-im Pusar; Petersburg 1911.
R: G. J. Ramstedt, Zwei uigurische Runeninschriften in der Nord-Mongolei, JSFOu 30.
Ramstedt: Über mongolische Pronomina, 2—6.
Runen-Hss.: A. v. Le Coq, Köktürkisches aus Turfan, SBAW 1909.
Suv.: W. Radloff und S. E. Maloff, Suvarṇaprabhāsa, Petersburg 1913 und 1930.
Talas: J. Nemeth, Die köktürkischen Grabinschriften aus dem Tale des Talas, KCsA II 1926—32.
ThF: Festschrift für V. Thomsen, Lzg. 1912.
To: Grabinschrift für Tonyuquq in W. Radloff, Alttürk. Inschr.; Verbesserung von V. Thomsen in: Turcica S. 95 Anm.
TTI, II, V, VII: W. Bang und A. v. Gabain, Türkische Turfantexte I: SBAW 1929; II: SBAW 1929; V: SBAW 1931; VII: G. R. Rahmeti, ABAW 1937.
U, II, III, IV: F. W. K. Müller, Uigurica, ABAW 1908; II: ABAW 1910; III: ABAW 1922; IV: A. v. Gabain, F. W. K. Müllers Uigurica IV, SBAW 1931.
W: V. Thomsen, Dr. M. A. Stein's Mss. in Turkish "Runic" script, JRAS 1912.